



Zeitung zum Reformationjahr 2017

2 Prominente reden über ihren Glauben

3 Gottfried Locher und Andreas Walker blicken in die Zukunft

4 Wie Reformierte in der Schweiz leben

7 Testen Sie sich: Wie reformiert sind Sie?

8 Schlagersängerin Monique über ihr Leben und ihren Glauben



Zwei prominente Kirchenmänner feiern heuer 500 Jahre Reformation – und mit ihnen Europa: Gottfried Locher (Schweiz, links im Bild) und Heinrich Bedford-Strohm (Deutschland). Die vorliegende Jubiläumszeitung zeigt, was Reformierte in der Schweiz heute denken, tun und wollen.

Nächstenliebe ist auch in der Politik kein leerer Begriff

Bundesrat Didier Burkhalter, Vorsteher des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten, über die Bedeutung der Reformation in Gesellschaft und Politik.



Bundesrat Burkhalter in einem jordanischen Flüchtlingslager

haben nichts von ihrer Aktualität verloren. Freiheit und Verantwortung sind auch heute fundamental, ebenso die Bildung für alle, für die sich die Reformation stark gemacht hat. Auch Toleranz und Pluralismus gehören zum Erbe der Reformation, wenn auch indirekt: Sie sind eine Folge der Bruchlinien, von denen die Reformation nicht verschont blieb und die auch zu Spaltungen und gar Kriegen führten. Mit der Zeit setzte sich aber die Einsicht durch, dass andere Glaubensinhalte akzeptiert werden und verschiedene Konfessionen nebeneinander existieren können.

Freiheit, Verantwortung, Toleranz, Pluralismus: In der Schweiz versuchen wir diese Werte zu verwirklichen: in unserer politischen Kultur, in der Aussenpolitik – und in grosser Eigenständigkeit.

Schon die Theologen Zwingli, Bullinger und Calvin, die in der damaligen Eidgenossenschaft wirkten, haben eigene Ansätze entwickelt und neben der

individuellen Freiheit des Einzelnen auch die Bedeutung der Gemeinde betont. Mit Luther teilten sie die Überzeugung, dass es nicht bestimmte Taten sind, dank denen die Beziehung des Menschen zu Gott konstituiert wird: Diese Beziehung wird dem Menschen von Gott geschenkt und macht den Menschen frei, ein auf Gott bezogenes Leben zu führen.

Freiheit gehört für mich wie Würde und Verantwortung zu den zentralen theologischen Werten. Daraus folgt als Konsequenz, für andere Menschen da zu sein, «den Nächsten zu lieben». In diesem Geist fordert die Bundesverfassung neben der Wahrung der Unabhängigkeit und der Wohlfahrt unseres Landes auch die Linderung von Not und Armut in der Welt, die Achtung der Menschenrechte, die Förderung der Demokratie, das friedliche Zusammenleben der Völker und die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen.

Wenn die Schweiz in den Flüchtlingslagern in Jordanien und im Libanon Schulen unterstützt, sollen junge Menschen so eine Perspektive für ihre Zukunft erhalten. In der Ostukraine bringen Hilfskonvois aus der Schweiz Chemikalien für die Trinkwasseraufbereitung zu den Menschen, die unter dem Konflikt leiden. Dies, wie zum Beispiel auch das breite Engagement der Schweiz zur Konfliktlösung oder zum Schutz der Menschenrechte, macht deutlich: Die Freiheit des und der Einzelnen, die Übernahme von Verantwortung für andere – in einem Wort: die Nächstenliebe – sind auch in der Aussenpolitik keine leeren Begriffe.

Es ist gut und wichtig, dass in der Schweiz die Freiheit eines jeden Menschen hohe Bedeutung hat. Darauf können wir stolz sein – und müssen alles tun, damit dies so bleibt. Dialog und Konsens sind die Voraussetzungen, um gemeinsam Entscheidungen zu treffen, die dem heutigen Gemeinwohl und auch künftigen Generationen von Nutzen sind. Die Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Schweiz haben hier eine wichtige Aufgabe: Sie müssen Werte wie Respekt, Toleranz und Pluralismus konsequent vorleben. Diese Werte ermöglichen das gute Zusammenleben in einer Gesellschaft.

Bundesrat Didier Burkhalter

In Kooperation mit

sek·feps

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Fédération des Eglises protestantes de Suisse

reformiert.

KIRCHENBOTE

Kirchenbote
EVANGELISCHE LANDESKIRCHE THURGAU

Kirchenbote
DER EVANGELISCH-REFORMIERTEN KIRCHE DES KANTONS ST.GALLEN

RÉFORMÉS

Was heisst reformiert sein?



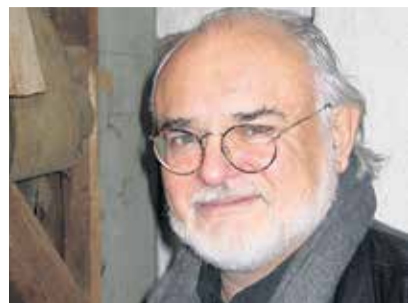
«Als evangelischer Christ ist mir Martin Luther natürlich ein Vorbild. Luther war ein Kämpfer für die gute Sache, ein Rebell um des Glaubens willen, damit Menschen ihren Glauben ohne Angst und mündig leben können!»

Jürgen Klopp, Fussballtrainer, ehemaliger Fussballspieler, Deutschland



«Das lateinische Wort <reformare> bedeutet: umgestalten, umbilden. Und so hat die Reformation die Kirche neugestaltet. Reformiert sein bedeutet für mich, dass ich meinen Glauben auf der Grundlage christlicher Werte immer wieder neu überdenken kann, weil jeder Tag mich hoffentlich etwas weiser und mitfühlender macht.»

Susanne Hochuli, alt Regierungsrätin, designierte Präsidentin Patientenschutz SPO, Aargau



«Zwar reformiert getauft, aber seit meiner anarchischen Zeit an der Uni Bern kein Kirchenmitglied mehr, ist mir das protestantische Element der Reformation bis heute wichtig geblieben: als Protest gegen Ungerechtigkeit und Machtmissbrauch und gegen Fundamentalismus jeder Art, auch gegen reformatorischen. Im Zweifelsfall distanziert sich der Protestant, verweigert eine Vereinnahmung und lehnt eine bedingungslose Unterwerfung in jedem Falle ab.»

E.Y. Meyer, Schriftsteller, Bern



«Ein reformierter Grundwert ist für mich, zu hinterfragen, kritisch zu sein. Über die steife Art der Reformierten macht man sich oft lustig. Und vergisst dabei ihre Fähigkeit, zu protestieren und sich aufzulehnen gegen mächtige Autoritäten. Die reformierte Kirche ist nicht da, um zu bleiben, wie sie ist, sondern, um in Bewegung zu sein. Sie ist anpassungsfähiger als andere Religionen.»

Lionel Baier, Filmemacher, Westschweiz



«Als Katholikin bin ich froh, dass die Reformation stattgefunden hat, hat sie doch mitgeholfen, die katholische Kirche ebenfalls zu reformieren. Zu einer Grundhaltung zu stehen und sich trotzdem zu erneuern, ist für mich die Essenz einer Reformation. Dies im Gegensatz zu Revolution, wo die Grundhaltung aufgegeben wird. Ich hoffe in diesem Sinn, dass die Kirche die Reformation als eine kontinuierliche Aufgabe weiterführt.»

Kathrin Altwegg, Physikerin (Weltraumprojekt Rosetta), Bern



«Als Reformierter wuchs ich in der Diaspora auf. Wir Reformierten waren im Tessin eine kleine Minderheit. Mit einem jüdischen Kind musste ich jeweils die Klasse verlassen, wenn der katholische Religionsunterricht stattfand. Ich empfand dies damals als Strafe. Doch hat es mich geprägt und darin bestärkt, dass man auch gegen eine Mehrheit eine Idee verteidigen kann.»

Dick Marty, Jurist, Politiker, Menschenrechtler, Tessin



«Reformiert zu sein, war für mich immer einzigartig, bis ich meine katholische Frau Melanie geheiratet habe. Wir wechseln seither regelmässig ab mit reformierten und katholischen Gottesdiensten. Unsere Kinder sind reformiert. Das hat etwas mit persönlicher Familientradition zu tun: Es war uns von Anfang an klar, dass alle gleich heissen und dieselbe Konfession haben sollen.»

Reto Scherrer, Radio- und Fernsehmoderator, Thurgau



«Der Protestantismus hat Europa gespalten, die Moderne eingeleitet, den Kapitalismus erfunden – und prägt bis heute Zürich bis ins Mark. Mit Zwingli haben wir Weltgeschichte geschrieben. Wir müssen seiner gedenken; nicht nur, um uns selber, sondern auch, um die Welt zu verstehen.»

Barbara Weber, Regisseurin, Theaterdirektorin, Kuration, Zürich

«Rasante Umbrüche erschweren die Selbstfindung»



Reformation bedeutet Veränderung. Wie viel davon braucht der Mensch?

Als Psychotherapeut nehme ich bei einer wachsenden Zahl von Menschen wahr, dass sie nach einem seelischen Zuhause suchen. Sie wollen zu sich selber finden. Diesem Wunsch steht eine Welt entgegen, die sich dank technischer Fortschritte und sozialer Umbrüche rasant verändert.

Das verunsichert und trägt dazu bei, dass immer mehr Menschen wegen Depressionen und Angstzuständen Hilfe suchen. Psychopharmaka sollen die Not weniger spüren lassen. Sie finden grossen Absatz. Symptomorientierte Psychotherapien vermitteln Psychotechniken, um mit Bedrücktheit und Angst besser umzugehen. Doch am Optimierungsdruck ändert sich dadurch kaum etwas.

Dabei ist der Druck, sich ständig zu verändern, Teil der Problematik. Er führt nicht nur vielfach zu Überforderungen, sondern geht auch mit einer Abwertung der Person einher. Dadurch, dass Menschen angehalten werden, ihren Körper zu perfektionieren und sich zu möglichst leistungsfähigen Werkzeugen zu machen, wächst die Gefahr der Verdinglichung. Auch eine missverständene Naturwissenschaft kann dazu beitragen, wenn nicht gesehen wird, dass sie den Menschen aus methodischen Gründen auf ein ausmessbares und analysierbares Objekt reduziert. Wir haben aber nicht nur einen Körper, sondern sind auch einer.

Meines Erachtens geht es heute darum, dass sich Menschen wieder vermehrt achtsam «aus erster Hand» spüren – was kein Computer kann. Statt einer künstlichen Patchwork-Identität ist dann eine unhinterfragbare Kernidentität erfahrbar. Sie lässt sich weder herstellen noch optimieren. Sie setzt entwicklungs-mässig ein Du voraus. Das war im Ansatz auch die Botschaft der Reformatoren, die eine institutionelle Bevormundung ablehnten und die zwischenmenschliche Liebe betonten.

Daniel Hell ist Psychiater und Buchautor

Blick zurück: So kam es zur Umwälzung



1517: Der Augustinermönch Martin Luther verkündet in Wittenberg, dass nicht Beichte, Busse, gute Taten und Geldzahlungen an die Kirche zum Seelenheil führen, sondern allein der Glaube. Wer glaubt, bekommt das Seelenheil umsonst. Diese Einsicht ist revolutionär: Die Kirche verliert ihr Vermittlermonopol zwischen Gott und den Menschen. Daraus entwickelt sich bald ein neuer Glaube – der «evangelische» Glaube. Die Trennung zwischen «katholisch» und «reformiert» bahnt sich an.

1522: Der Zürcher Buchdrucker Christoph Froschauer bricht vor Ostern offiziell das Fastengebot. Er, seine Gesellen und prominente Gäste essen Rauchwurst. Eine Provokation gegenüber der katholischen Kirche – die Reformation in der Limmatstadt beginnt.



1523: Der Theologe Huldrych Zwingli setzt die Reformation in Zürich gemeinsam mit dem Rat durch. Zwingli geht weiter als Luther: Nach der Bibel zu glauben und zu leben, bedeutet für ihn auch, das Evangelium als gesellschaftsverändernde

Kraft zu begreifen. Das Reich Gottes soll sich bereits im Hier und Jetzt zeigen, zum Beispiel in organisierter Armenhilfe.

1528: In der Stadt Basel erstreiten die Zünfte das freie Glaubensrecht für die Reformierten. Geistige Impulsgeber sind hier der bekannte Humanist Erasmus von Rotterdam und der Reformator Johannes Oekolampad. In den 1520er-Jahren werden St. Gallen und Schaffhausen ebenfalls reformiert.

1528: Auch in Bern beschliesst die Obrigkeit, den neuen, sprich reformierten Glauben einzuführen. Zwingli hat daran einigen Anteil, auch der Berner Münsterpfarrer Albrecht Haller – und allen voran der Kunstmaler, Dichter, Söldner und

Staatsmann Niklaus Manuel. Die radikalen Reformierten hingegen, die Täufer, werden von der Obrigkeit verfolgt. Ihre Kriegsdienstverweigerung gilt als staatsfeindlich.



1536: Der französische Reformator Johannes Calvin beginnt in Genf zu wirken. Seine Theologie, in der auch Fleiss und Bescheidenheit eine Rolle spielen, strahlt nach Holland, Schottland und England und von dort in die ganze Welt aus. Calvin verfolgt Andersdenkende mit Härte und zieht sich dadurch schon zu Lebzeiten Kritik zu. **heb**

Über Freiheit, Tradition und das Salz der Erde

Bleiben die reformierten Kirchen ein wichtiger Faktor in der Gesellschaft? Oder haben sie sich selbst überflüssig gemacht? Kirchenbundspräsident Gottfried Locher und Zukunftsforscher Andreas Walker im Gespräch.

Herr Locher, glauben Sie an die Zukunftsforschung?

Gottfried Locher: Das Wesen der Zukunft ist, dass sie offen ist. Ich glaube deshalb nicht an die Methoden einer sogenannten Zukunftsforschung. Jede Wissenschaft und jeder Mensch mit Lebenserfahrung können Zukunftsforschung betreiben. Eine eigene Disziplin braucht es dafür nicht.

Herr Walker, glauben Sie der Kirche?

Andreas Walker: Zunächst: Swissfuture ist Mitglied der Schweizer Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, und die Methodenkritik und -weiterentwicklung ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit. Um auf Ihre Frage zu antworten: Ich sehe eine Vielzahl von Kirchen, die mit einer Vielzahl von Meinungen und Positionen auftreten. Ich verstehe Kirche als Gemeinschaft vieler gläubiger Menschen, zu denen ich mich auch zähle. Den einen glaube ich, den anderen weniger.

«Ich verstehe Kirche als Gemeinschaft vieler gläubiger Menschen, zu denen ich mich auch zähle. Den einen glaube ich, den anderen weniger.»

Andreas Walker

Und – ist die Kirche glaubwürdig?

Walker: Einige dieser Menschen sind sehr glaubwürdig. Die «eine glaubwürdige Amtskirche» erkenne ich aber nicht. Und die vielen Kirchnaustritte zeigen, dass andere sie auch nicht sehen. Ich werde immer wieder zu Zukunftsdiskussionen über Werte, Moral und Ethik eingeladen. Wenn ich dann vorschlage, auch noch Theologen oder Kirchenvertreter einzuladen, wird dies selten verstanden. In vielen Expertengremien, die sich mit der Zukunft unseres Landes auseinandersetzen, fehlt die Stimme der Kirche.



Andreas Walker: «Oft fehlt die Stimme der Kirche»

Locher: Ich erlebe das ganz anders. Die Kirche wird sehr wohl als Gesprächspartner gesucht. In einigen wichtigen Gremien unseres Landes sitzen Vertreter der Kirchen. Dort geht es um konkrete Probleme der Gegenwart, und nicht um wolkige Zukunftsfragen. So ist etwa in der Ethikkommission des Bundes ein Mitarbeiter des Kirchenbunds dabei, und zwar eben gerade als bekennender Protestant, Theologe und Ethiker.

Eine Chance, als Stimme hörbar zu werden, bietet das Reformationsjubiläum. Was ist die Botschaft der Reformation?

Locher: Meine Kurzformel lautet: «Wer glaubt, ist frei.» Freiheit ist das Schlüsselwort der Reformation. Die Reformatoren verstanden den Glauben als Befreiung. Deshalb haben sie sich nicht nur für eine menschenfreundliche Theologie, sondern auch für Bildung und soziale Gerechtigkeit eingesetzt.

Walker: Primär ging es in der Reformation um die Befreiung von der katholischen Kirche. Das ist heute nicht mehr nötig. Für mich hat Freiheit mit Mündigkeit zu tun. Heute erleben wir Phänomene, bei denen ich mich frage, ob wir uns nicht aus Bequemlichkeit und dem Bedürfnis nach Sicherheit entmündigen lassen. Digitalisierung, Big Data und künstliche Intelligenz fordern die Frage heraus, was ein mündiger und freier Mensch in Zukunft sein wird.

Locher: Ich glaube, dass Freiheit und Mündigkeit in allen Zeiten gefährdet sind und bleiben. Es ist Aufgabe der Kirche, die Stimme derer ins Gespräch zu bringen, deren Freiheit und Würde gefährdet ist.

Walker: Das wäre wertvoll. Der digitale Fortschritt wird unsere Gesellschaft tiefgreifend verändern. Wir brauchen eine differenzierte Diskussion.

Die Reformation förderte eine Individualisierung des Glaubens, sprengte starre Strukturen und Dogmen. Heute ist Glaube Privatsache, für die es keine Kirche braucht. Hat die Reformation das Kind mit dem Bad ausgeschüttet?

Locher: Freiheit und Individualität sind etwas Wunderbares. In vielen Weltgegenden gibt es zu wenig davon. Ich möchte nichts von unseren Freiheiten abgeben. Was wir uns als Kirche aber wieder bewusst werden müssen, ist, dass wir Teil einer Gemeinschaft sind, Glieder am einen Leib Christi. Wir dürfen der Überlieferung der Kirche Vertrauen schenken. Selber denken tun auch andere – wir sollten auf sie hören. In dieser Spannung zwischen Gemeinschaft und Individuum leben wir.

«Die Christinnen und Christen im Nahen Osten machen uns vor, was es heisst, dem Bösen öffentlich zu widersprechen.» Gottfried Locher

Walker: Im 19. und 20. Jahrhundert wurde unsere Gesellschaft stark normiert: Der Nationalstaat hat den Menschen zum gesetzestreuem Bürger gemacht, die Fabrik das Individuum zum folgsamen Arbeiter, die Armee den Mann zum gehorsamen Soldaten, die Volksschule das Kind zum braven Schüler. Unsere Generation erlebte einen grossen Befreiungsschlag, gegen viele institutionelle Bindungen wurde rebelliert. Doch die neue Freiheit führt viele in eine Orientierungslosigkeit, sodass bereits wieder in einer Art «Neobiedermeier» nach Tradition und Verbindlichkeit gefragt wird.

Davon müssten die Kirchen eigentlich profitieren. Wie sieht die reformierte Kirche in vierzig Jahren aus?

Locher: Ich weiss es nicht. Niemand kann die Zukunft voraussehen, Gott sei Dank. Wirklich Wichtiges geschieht meistens überraschend. Im Rückblick haben es dann natürlich alle kommen sehen ... Für die Kirche bin ich aber optimistisch, sie hat immer Zukunft. Wir leben aus der Gemeinschaft mit Christus. Das bleibt.

Walker: Globalisierung und Migrationsströme werden weiter zunehmen. Die reformierte Kirche ist stark von der Schweizer Kultur geprägt. Ich denke, dass in Zukunft der Charakter der Kirchen viel stärker von Asiaten, Afrikanern und Südamerikanern beeinflusst wird.



Gottfried Locher: «Die Kirche hat immer Zukunft»

Die Reformation ist eine Erfolgsgeschichte. Die Forderungen der Reformatoren nach individuellem Glauben und nach sozialer Gerechtigkeit wurden von der Gesellschaft aufgenommen. Hat sich die reformierte Kirche selbst überflüssig gemacht?

Walker: Menschen, die nach christlichen Werten streben und ihren Glauben gemeinsam leben wollen, wird es auch künftig geben. Wenn die Kirche nur zum Kulturverein oder zur politischen Partei mutiert, wird sie überflüssig.

Locher: Unsere Kirche ist eine Wohltat für unser Land. Sie ist unersetzlich, solange sie ihrem Auftrag treu bleibt: das Evangelium verkündigen in Wort und Tat.

Und dafür braucht es mehrere Kirchen?

Locher: Derzeit ja. Vielleicht aber nicht für immer. Kirchengeschichte ist wie ein Fluss, der sich gelegentlich in zwei Ströme aufteilt. Solange sie das gleiche Ziel haben, werden sie irgendwann wieder zusammenfinden.

Walker: Die Bedeutung der konfessionellen Milieus implodiert. Früher waren Mischehen ein riesiges Problem, heute kennen viele Leute den Unterschied zwischen reformiert und katholisch nicht mehr.

Die Bibel sagt: Ihr seid das Salz der Erde. Sind die Reformierten salzig genug, Herr Locher?

Locher: Manchmal ja, manchmal nein. Jedenfalls ist es unser Auftrag, den evangelischen Widerspruch in die Welt zu tragen, überall dorthin, wo es nötig ist.

Und wie sieht das konkret aus?

Locher: Unangenehm.

Für die Gesellschaft?

Locher: Nein, vor allem für einen selber. Aber uns gehts noch gut – andernorts ist ein solches Zeugnis lebensgefährlich, etwa im Nahen Osten. Die Christinnen und Christen dort machen uns vor, was es heisst, dem Bösen öffentlich zu widersprechen. Solche Menschen bewundere ich.

Herr Walker, braucht die Gesellschaft das Salz der Kirche oder ist sie schon würzig genug?

Walker: Viele anstehende Entwicklungen könnten von diesem Salz profitieren. Ich bin mir nur nicht sicher, ob die Kirche wirklich jene Fragen und Antworten diskutiert, die uns zukunftsweisend weiterbringen. Und vor allem, ob sie uns als Kirchenmitglieder ermutigt und ausrüstet, schwierige Fragen bei Identität, Migration oder Digitalisierung anzugehen.

Interview: Felix Reich, Tilmann Zuber

Gottfried Locher ist Theologe und Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds

Andreas Walker ist Zukunftsforscher mit eigener Firma und Co-Präsident von Swissfuture

Eine Reise durch die reformierte Schweiz

Von Region zu Region hat die Reformation je ihre eigene Geschichte durchlaufen. Dies prägt das kirchliche Leben bis in die Gegenwart. Ein Blick auf die Hotspots des reformierten Lebens in der heutigen Schweiz.

Basel: Zukunftsmodell am Rhein

Aus der Vogelperspektive ist Basel eine Stadt der Kirchen. Stolz erheben sich die Münstertürme auf der Pfalz über dem Rhein. Zahlreiche Baudenkmäler wie die Elisabethen- und Leonhardskirche prägen das Gesicht der Stadt und zeugen vom grossen kirchlichen Erbe. Hier an der ältesten Universität der Schweiz lehrten Erasmus von Rotterdam, Friedrich Nietzsche und Karl Barth.



Mächtig auf der Pfalz: das Basler Münster

Die Stadt am Rheinknie wurde noch zu Zwinglis Lebenszeit reformiert. 1529 trat Basel unter der Mitwirkung des Reformators Oekolampad zum neuen Glauben über. Über 400 Jahre blieb die Basler Kirche Staatskirche, ihre evangelische Kultur und die Missionswerke prägten die Bewohner. 1911 wurde die reformierte Kirche vom Kanton unabhängig und musste ihre Steuern selbst erheben. Zuschüsse von Staat und Unternehmen gab es keine.

Die demografische Entwicklung und die urbane Situation führten dazu, dass die reformierte Kirche seit 50 Jahren drastisch an Mitgliedern verliert. Die Anzahl ging in dieser Zeit von 137 000 auf 28 000 zurück. «Heute leben die Reformierten in der Diasporasituation», erklärt Kirchenratspräsident Lukas Kundert. Und die Zukunftsaussichten sind weiterhin nicht rosig.

Trotzdem sprechen die Basler Kirchenverantwortlichen von einem Erfolgsmodell. Die Kirche habe gelernt, mit der schwierigen Situation «produktiv» umzugehen,

sagt Lukas Kundert. Mit neuen Initiativen reagierte sie auf die urbane Situation: In Basel entstanden das erste Industriefarramt, die erste Offene Kirche und der erste Störpfarrer. Dank einer angepassten Finanzplanung ist bis heute vieles erhalten geblieben.

Mit «Perspektiven 2015 und 2025» entwickelte die Basler Kirche ein Modell, das bei den Kirchgemeinden auf eine Schwerpunktförderung setzt. Während andere Kantonalkirchen grosse Gemeindeverbände errichten und Stellen streichen, setzt Basel auf möglichst viele Gottesdienstorte, die je ihr eigenes Profil entwickeln. Bis 2025 sollen 50 Prozent der benötigten Einnahmen aus Drittmitteln stammen, zum Beispiel über Sponsoring, Crowdfunding und andere Finanzierungsmodelle. So sollen die 19 Pfarrstellen für die dann zumal noch 20 000 Mitglieder bezahlt werden können. Basel geht neue Wege – ganz im reformierten Geist. **Franz Osswald**

Bern: eine feste Burg

Die Reformierten haben in der Schweiz gerade noch eine Hochburg: den Kanton Bern. Hier sind 52 Prozent der Bevölkerung reformiert. In allen anderen Kantonen liegt der Anteil deutlich darunter.

Vermutlich hat dies etwas mit dem Berner Charakter zu tun. Die Berner sind langsam, sagt man – aber sie sind auch treu. Treu dem Überlieferten, dem Brauchtum, der Kirche. Und diese Kirche ist in Bern traditionell reformiert. Seit 1528, als der «mächtigste Stadtstaat nördlich der Alpen» den neuen Glauben einfuhrte. Heute nennt sich Bern zwar «die linkste Stadt der Schweiz» und ist auch nicht mehr so sehr reformiert. Aber Bern ist nicht nur Stadt, sondern auch und vor allem Land. Und gerade hier, zwischen den Häusern der Bauern und Kleingewerbler, steht die reformierte Kirche nach wie vor auf solidem Grund. Noch immer gebe es viele bernische Gemeinden, in denen der reformierte Bevölkerungsanteil zwischen 80 und 90 Prozent ausmache, sagt Martin Koelbing, kantonal Beauftragter für kirchliche Angelegenheiten. Zu den Spitzenreitern mit rund 90 Prozent gehört die Gemeinde Eggwil im Emmental. «Reformiert zu sein, ist bei uns im Emmental ein Stück Identität, das

man nicht missen möchte», sagt Pfarrer Ulrich Schürch. «Austritte sind in der Kirchgemeinde Eggwil höchst selten, und die Kinder lässt man selbstverständlich taufen.» Nicht nur aus Tradition – «ich spüre, da ist schon noch mehr dahinter». Wobei er aber auch feststelle, dass trotz der festen Kirchenbindung die biblischen und theologischen Inhalte bei den Mitgliedern nicht so sehr im Vordergrund stünden. Oft fehle sogar das Grundwissen. Es sei mehr ein allgemein geistiger Boden, der trage, aber auch das Soziale.

Das sieht auch Kirchgemeinderatspräsidentin Christine Jenni so. Besonders geschätzt werde die unkomplizierte Nähe der Kirche zu den Leuten: Nicht Theologie und Gelehrsamkeit im Übermass, dafür viel Zeit für jene, die soziale Kontakte suchten, Trost und Lebensbegleitung. «Die Kirche ist eine starke Zeitspenderin; wer sonst nimmt sich heute noch zwei, drei Stunden Zeit für jemanden, der es nötig hat?»

Pfarrer Schürch bringt es so auf den Punkt: «Bei uns ist die Kirche noch Volkskirche im wahrsten Sinn, breit abgestützt und offen für alle – und das ist es gerade,



Bodenständig: der Eggwiler Pfarrer Ulrich Schürch und Kirchgemeinderatspräsidentin Christine Jenni

was mir besonders gefällt.» Auch das Verhältnis zur ortsansässigen freikirchlichen Gemeinschaft, von denen es im Emmental etliche gibt, ist entspannt. Mit einem Schmunzeln sagt Schürch: «Ich habe sogar den Sohn des Gemeindeleiters konfirmiert.» **Hans Herrmann**

Genf: Aufschwung dank Flüchtlingen

Im 16. und 17. Jahrhundert suchten Zehntausende protestantischer Glaubensflüchtlinge Zuflucht in Genf. Die grösste Immigrationswelle verzeichnete die Stadt, als 1685 das Edikt von Nantes aufgehoben wurde, das den Protestanten in Frankreich während fast neunzig Jahren einen gewissen Schutz geboten hatte. «Ohne die Hugenotten wäre Genf nicht die Stadt, die sie heute ist», sagt Marc Bridel vom Verein für hugenottische Fluchtgeschichte. Er betont: «Die Neuankömmlinge brachten viele Kompetenzen mit, zum Beispiel in der Textilindustrie, und trugen so zur Entwicklung der Stadt bei.»

Die Flüchtlinge stiessen im reformierten Genf auf ein unternehmensfreundliches Umfeld. Der Reformator Johannes Calvin hatte das biblisch begründete Zinsverbot weitgehend aufgehoben und damit die Stadt aus der wirtschaftlichen Krise geholt. «Dass man nun Darlehen gegen Zins verleihen konnte, brachte die Wirtschaft zum Blühen», erklärt François Dermange, Ethikprofessor an der Universität Genf. Nicht zuletzt habe dies auch den späteren Aufbau des Finanzwesens befördert. Daran hätte Calvin allerdings wenig Freude gehabt. Gegen die Gründung einer Bank in Genf hatte er sich gewehrt. Für

ihn war klar: Das Geldverleihen soll nicht zum Geschäft werden.

Die massiven Flüchtlingsströme stellten die Behörden vor grosse Herausforderungen. Es galt, neue Wege zu finden, um die Situation zu bewältigen. «Bis dahin gab es kein eigentliches Asylrecht», sagt Naïma Ghermani, Historikerin an der Universität Grenoble. Die Genfer errichteten eine Art Kontrollsystem, indem sie die Ankommenden registrierten und später in andere reformierte Kantone und von dort nach Deutschland und in die Niederlande weiterleiteten. «Das kann man als Anfang des heutigen Asylwesens sehen», so Ghermani.

Nicht alle Hugenotten zogen weiter, viele liessen sich in Genf nieder. In wenigen Jahren verdoppelte sich die Bevölkerung der Stadt. Um die neuen Bewohner unterzubringen, wurden Häuser aufgestockt und neue gebaut. «Die französischen Protestanten fanden hier das Glaubenszentrum, das sie bisher nicht hatten», sagt Marc Bridel. Dass Genf zur Hauptstadt des französischsprachigen Protestantismus geworden sei, habe viel zur Internationalität der Stadt beigetragen, ist er überzeugt.



Farel, Calvin, Beza, Knox: Dieses Denkmal erinnert an die Reformation in Genf

Die Aufnahme der Hugenotten steht am Anfang des Rufs von Genf als einer weltoffenen und humanitären Stadt. Es folgten Rousseau und die Aufklärung, das Rote Kreuz und die Genfer Konventionen. Heute gilt die Stadt als ein wichtiges internationales Zentrum für Friedensförderung und Diplomatie. **Nicolas Meyer**

Zürich: die Nächstenliebe im Blick

«Unser Auftrag ist die Aktualisierung der biblischen Botschaft im Blick auf die gesellschaftliche Not und Bedrängnis des Einzelnen.» Walter von Arburg verantwortet seit vielen Jahren die Kommunikation bei den Sieberwerken, die rund 180 Mitarbeitende beschäftigen und im Kanton Zürich mit zahlreichen Institutionen und Einrichtungen Menschen in Not helfen. Obdachlose, Drogensüchtige, psychisch Kranke, Vereinsamte oder Wanderarbeiter: Sie alle erfahren Hilfe und Zuspruch.

Dabei hat alles klein angefangen: Im Jahr 1988 gründete der reformierte Pfarrer Ernst Sieber in der Stadt Zürich den Sune-Egge – das erste Akutspital für Drogensüchtige und Aidskranke. Es war die Zeit der offenen Drogenszene am Platzspitz. Sieber machte mit seinem Engagement für die Süchtigen landesweit auf sich aufmerksam. Er gründete Anlaufstellen, Notschlafstel-

len und Rehabilitationseinrichtungen. Die nach 1988 errichteten fasste er in der Stiftung Sozialwerke Pfarrer Sieber zusammen. «Ur-Dörfli, Brot-Egge, Sunestube, Brothuusen, Sunedörfli – heute segeln alle unter einem Dach», sagt von Arburg.

Pfarrer Sieber steht in der Tradition von Reformator Huldrych Zwingli, der die Armengesetzgebung in der Stadt Zürich lanciert hat. «Zwingli war ein Wohltäter. Einer, der sich für die Armen eingesetzt hat», sagte Sieber anlässlich seines 90. Geburtstags jüngst in einem Interview. Noch heute besucht er regelmässig seine «Brüder und Schwestern», wie er die Randständigen nennt. Eines seiner liebsten Projekte ist der Pfuusbus – ein alter Sattelschlepper, der Obdachlosen im Winter einen Schlafplatz bietet.

Die Sozialwerke Pfarrer Sieber gehen mit der Zeit: «Wir beobachten die gesellschaftliche Entwicklung und schauen, wo Nöte entstehen, die nicht durch staatliche Hilfsangebote abgedeckt sind», so von Arburg. Im Winter 2012 wurde etwa das Projekt Iglu ins Leben gerufen, eine Notschlafstelle für Wanderarbeiter aus dem Süden. Die jüngste Initiative der Stiftung heisst Reschreglück. Täglich sammeln Mitarbeitende der Stiftung bei Grossisten und Detailhändlern nicht mehr verkäufliche, aber qualitativ noch einwandfreie Lebensmittel ein. «Damit machen wir etwas für die Nachhaltigkeit», sagt von Arburg, und: «Obdachlose und andere Bedürftige erhalten vollwertige, gesunde Mahlzeiten.»

Sandra Hohendahl-Tesch



Die Organisation von Pfarrer Ernst Sieber kümmert sich um Ausgegrenzte



Graubünden: Reformierte als «Stein des Anstosses»

Als Toni Schneider 1971 vom Unterland ins romanischsprachige Brigels zog, suchten er und seine junge Familie Anschluss an eine reformierte Gemeinde. In Disentis, so hörte er, eine halbe Autostunde entfernt, gebe es einen Verein. Der sei steuerlich günstig, weil ihn die Kraftwerke Vorderrhein unterstützten, und deutschsprachig. «Wir dachten: Das ist sicher eine Sekte», erinnert sich der Architekt. In Wirklichkeit handelte es sich um die Evangelische Vereinigung der Cadi, eine kleine Gemeinschaft reformierter Kraftwerksarbeiter und Ferienwohnungsbesitzer. «Wir wurden schriftlich zum Gottesdienst in die Baracke des Kraftwerks eingeladen», so Toni Schneider, «und wenn wir nicht gingen, meldeten wir uns ab.»

Reformiert zu sein in der katholischen Surselva, sei von gegenseitiger Unsicherheit begleitet. «Wir haben einen guten ökumenischen Weg gefunden», sagt Toni

Schneider, «aber nur, weil wir nicht das Gefühl hatten, wir müssten die Welt verändern.» Heikel wurde es etwa, als der Verein sich 1984 zu einer der jüngsten Kirchgemeinden der Bündner Landeskirche formierte und eine eigene Kirche bauen wollte. Der geplante Bauplatz in der Nähe des dominierenden Klosters musste fallengelassen werden, mit Hilfe der politischen Gemeinde fand man einen Ort im Industriegebiet, auf einer ehemaligen Müllhalde.

«Natürlich war diese Symbolik schwierig», sagt Toni Schneider, der als Architekt den Auftrag zum Bau der Kirche erhielt. «Ich habe überlegt: Müssen wir uns anpassen? Sollen wir das Gebäude tarnen?» Sein realisierter Entwurf geht einen anderen Weg: Das nach ökologischen Kriterien gebaute Gemeindezentrum spielt mit den fünf Elementen der Natur. So betritt man das Gelände über die «Brücke der Unsicherheit» und stösst dann auf den «Stein des Anstosses», bevor man das Pfarrhaus oder Gemeindezentrum erreicht.

Für Toni Schneider zeigt diese Symbolik nicht nur die Situation der jungen reformierten Gemeinde, sondern grundsätzlich die Existenz eines Christen. Wohl jeder Mensch komme aus der Unsicherheit und suche nach festem Boden. «Wenn aber die Kirche nicht ein Stein des Anstosses bleibt, dann verliert sie an Kraft», ist er überzeugt. Für eine reformierte Minderheit könnte das heissen, dass ihre Ideen bisweilen zu schnell oder fortschrittlich seien, aber dann brauche es eben Zeit. Toni Schneider: «Wenn wir respektvoll bleiben, dann mag es gut leiden, wenn Reformierte etwas eckig sind und ein Stein des Anstosses bleiben.» **Reinhard Kramm**



Architekt Toni Schneider vor der reformierten Kirche in Disentis



Fotos: ZVG

«Denkmuster aufbrechen und Vorurteile abbauen»

Ende Oktober lanciert der Schweizerische Evangelische Kirchenbund eine Plakatkampagne. Die Markenspezialistin und Kreativwerberin Sandra Chiocchetti macht die Grundwerte der Reformation greifbar und komprimiert sie zugleich. Welche Überlegungen dahinterstecken, erklärt sie im Interview.

Frau Chiocchetti, müssen die Reformierten Werbung machen, damit sie beachtet werden?

Sandra Chiocchetti: Wir leben in einer egozentrischen Welt. Da ist es wichtig, dass die Kirche sichtbar und greifbar ist. Die Grundwerte der Reformation müssen wieder präsenter werden. Wir leben in einem christlichen Land. Wir haben profitiert von der Reformation. Deshalb darf sich die Kirche klarer positionieren, sie muss an ihrem Markenprofil schleifen.

Das tönt etwas gar unternehmerisch. Was bedeutet das?

Das ist überhaupt nicht rein unternehmerisch, sondern sogar typisch kirchlich. Es geht um das wirklich Wichtige: Die Kirche muss eine klare, zentrale Botschaft haben. Wir versuchen, diese mit der Jubiläumskampagne zu inszenieren.

Was soll die Kampagne den Menschen sagen?

Sie soll in erster Linie Brücken bauen und aufklären. Die Botschaft des Reformationsjubiläums wird in kürzester und gut wahrnehmbarer Weise kommuniziert.

Sie inszenieren Fotos und Piktogramme – warum diese Kombination?

Sie nehmen die Sprache der Digital Natives auf. Die Bilder reflektieren aktuelle Themen, die Piktogramme schlagen die Brücke zu den Grundwerten der reformierten Kirche.

Wie sind die Plakate zu interpretieren?

Das «Like»-Symbol ist kombiniert mit dem Bild eines Täuflings. Es zeigt, dass die Werte an die nächste Generation weitergegeben werden. Das Symbol «Freunde hinzufügen» ist mit einem Flüchtlingsbild arrangiert: Wir sind aufgefordert, Vorurteile abzubauen und menschlich zu sein. Mit betenden Händen werden die Betrachter eingeladen, innezuhalten, Energie zu tanken; entsprechend ist das «Lade»-Symbol integriert. Schliesslich wird mit dem Bild einer Frau in der freien Natur dargestellt, dass es darum geht, verantwortungsvoll mit der Umwelt umzugehen; das «Play- und Pause»-Symbol ruft dazu auf, auch mal zu entschleunigen.

Was hat Sie motiviert, die Kampagne zu gestalten?

Teil dieses Jubiläums zu sein, ist eine grossartige Sache. Mich reizte die Herausforderung, die Kirche als Institution in unserer Kultur und Gesellschaft zu positionieren. Ich war motiviert, die Kirche den Menschen aus einem unerwarteten Blickwinkel näherzubringen: weltoffen, sympathisch, zeitgemäss. Die Kirche soll näher an kirchlich distanzierte Menschen herankommen.

Wie haben Sie den kreativen Prozess erlebt?

Spannend und interaktiv. Es war förderlich, dass es klare Ziele gab, jedoch keine kreativen Einschränkungen. Wir haben mehrere Varianten durchgespielt. Dadurch wurde auf verschiedenen Ebenen ein Prozess ausgelöst, der bewusst macht, wie die Reformierten in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden wollen.

Der Slogan zum Reformationsjubiläum «quer denken – frei handeln – neu glauben» wird in der Kampagne aufgegriffen. Passt er?

Der Slogan gefällt mir sehr gut. Genau das ist vor 500 Jahren passiert. Und er passt gut in die heutige Zeit: Wir müssen mit unserem Handeln Verantwortung wahrnehmen, Denkmuster aufbrechen und vorwärtsgerichtet Vorurteile abbauen.

Wie ist Ihr persönlicher Bezug zu Kirche und Glaube?

Meine Wurzeln liegen seit Generationen in der Zwingli-Stadt Zürich. Der Glaube wurde mir als Fundament auf den Lebensweg mitgegeben. Zu Hause haben wir gebetet. Persönlich sind mir Grundwerte wie Nachhaltigkeit, Solidarität, Umweltbewusstsein, Masshalten, Freiheit und Gemeinschaft wichtig.

Ihr Zukunftswunsch für die reformierten Kirchen?

Ich wünsche mir, dass die Reformation weitergeht, dass in Zukunft die Grundwerte noch sichtbarer und greifbarer werden. Die Kampagne soll dazu einen Grundstein legen – und Fortsetzung finden. Wichtig ist, dass die Kirche dort ist, wo die Menschen sind. Deshalb haben wir auch Begleitmassnahmen für Kirchgemeinden entwickelt, mit denen sie nach aussen treten können.

Interview: Roman Salzmann

R 500 JAHRE REFORMATION

Infos zum Reformationsjubiläum:
www.ref-500.ch

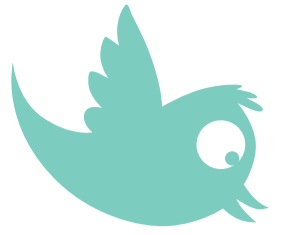


Sandra Chiocchetti liess sich unter anderem im Hauptbahnhof Zürich inspirieren



Ein «Like» für reformatorische Grundwerte: Sujet der Plakatkampagne des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

News



Glaubensgezwitscher für Nahe und Distanzierte

Diesen Herbst führt der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) eine Öffentlichkeitskampagne durch. Diese hat laut den Verantwortlichen zum Ziel, inhaltliche Botschaften vorab auch den distanzierten Kirchenmitgliedern zu vermitteln. Dies geschieht mit einer grossen Plakatkampagne (s. Interview auf dieser Seite), aber auch mit zwölf theologischen Kurzbotschaften, die seit Ende September 2017 eine breite Öffentlichkeit einladen, über den Glauben nachzudenken. Diese zweisprachigen Glaubens-Tweets werden noch bis 20. Oktober schrittweise über die Social-Media-Kanäle der beteiligten Kirchen an die Basis weitergegeben und von den Empfängerinnen und Empfängern geteilt.

Beispiel eines Tweets: «Reformatorsche Verkehrspolitik, ohne Staus und Umleitungen direkt zu Gott.» Dazu führt der SEK aus: «Wir wünschen uns Beziehungen ohne Störungen und Missverständnisse. Gott macht es möglich: Der Weg zu ihm kennt weder Staus noch Umleitungen. Bahn frei direkt zu Gott!» Durch die Verbreitung dieser Botschaften sollen, so wünschen es sich die Zuständigen, bei den reformierten Christinnen und Christen in der ganzen Schweiz Diskussionen und Denkprozesse rund um Glauben, Kirche und spirituelle Inhalte in Gang gesetzt werden. **heb**

Vielleicht sind die Fremden Engel?

In der Bibel haben Engel die Züge von Fremden. Und doch sind sie Gottes Boten. Wer möchte nicht einen Engel zu Gast haben? Öffnen wir den Fremden, den Menschen auf der Flucht die Tür – vielleicht sind es Engel?



Rendez-vous Bundesplatz: Lichtspektakel zur Reformation

Was vor 500 Jahren begann, hob die Welt aus den Angeln und ordnete sie neu: Die Reformation wirkt bis heute nach und feiert ihr grosses Jubiläum. Und so wird auch die Fassade des Bundeshauses unter diesem besonderen Stern leuchten. Die 7. Ausgabe des Licht- und Tonspektakels von Starlight Events steht im Zeichen des Neubeginns. Zurück auf vorwärts: Die künstlerische Inszenierung beleuchtet die Reformationsgeschichte in all ihren Facetten. Vom 13. Oktober bis 25. November auf dem Bundesplatz in Bern. **mgt**

Kostenlose Vorstellungen zweimal täglich um 19.00 und 20.30 Uhr, Donnerstag bis Samstag zusätzlich um 21.30 Uhr.

www.rendezvousbundesplatz.ch

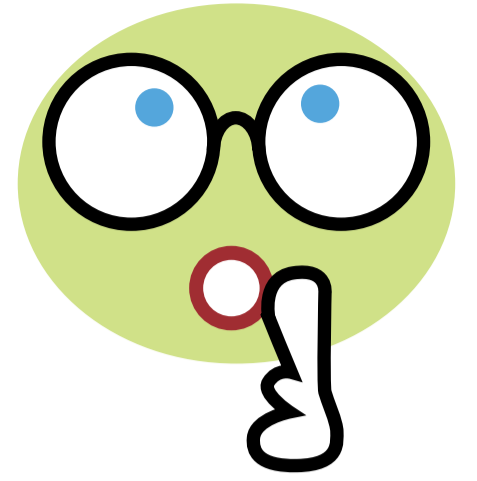


Für die weltweite Frauenordination

In mindestens 42 Mitgliedskirchen der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) sind Frauen als Pfarrerinnen nicht zugelassen. Und das über alle Kontinente verteilt. Das sagen die Ergebnisse einer Umfrage aus dem Jahre 2009, die gemäss WGRK noch immer gelten. In Zukunft sollen jedoch alle Mitgliedskirchen Frauen ordinieren. Die Generalversammlung der WGRK hat heuer, im Jahr des Reformationsjubiläums, eine Erklärung verabschiedet, die ihre Mitglieder verpflichtet, Frauen als Pfarrerinnen in ihren Gemeinden zu akzeptieren und so die Geschlechtergleichstellung zu fördern. Die WGRK hat mit der Libanesin Najla Kassab seit Juli zum ersten Mal eine Frau an ihrer Spitze. Die Gemeinschaft vertritt aktuell 80 Millionen Christen. **nm**

Wie reformiert sind Sie?

Ein nicht ganz ernst zu nehmender Selbsttest



Zünden Sie in der Kirche jeweils eine Kerze an?

- Ja, das tut meiner Seele gut, auch wenn es die Wände verrusst. **(2)**
- Nein, das kostet, und es ist hell genug. Schliesslich sagte Jesus, er sei das Licht der Welt. **(3)**
- Ich betrete keine Kirche. Meinen Gott such ich im Wald. **(1)**

Des Nachts plagen Sie Schuldgefühle. Was tun Sie?

- Ich klinge meinen Beichtvater aus dem Schlaf. **(0)**
- Ich rufe das Pfarramt an und spreche zwei Stunden mit dem Telefonbeantworter. Das tut gut. **(3)**
- Erleichtert schlafe ich ein. Endlich habe ich ein neues Thema für meine Psychotherapie. **(1)**

Wie sieht Ihr Leben aus?

- Ich arbeite für das Leben. **(2)**
- Umgekehrt! Ich lebe, um zu arbeiten. **(3)**
- Ich bete und arbeite – auch für das Steueramt. **(1)**

Wer hat Ihnen als Kind im Advent Geschenke gebracht?

- Das Christkind **(3)**
- Coop@home **(2)**
- Väterchen Frost **(1)**

Was tun Sie als Erstes in einem Hotelzimmer?

- Ich greife zur Bibel im Nachttisch. **(3)**
- Ich schaue, ob der Fernseher die SRF-Sender empfängt, und falle über die Minibar her. **(1)**
- Ich hänge das Kruzifix an die Wand. **(2)**

Stehen Sie am Frühstücksbuffet immer als Erster an?

- Ja, nur der frühe Vogel fängt den Wurm. **(3)**
- Warum anstehen? Das übernimmt meine Frau. **(1)**
- Nein. Es heisst, wer bittet, dem wird gegeben – gilt besonders für das Frühstücksbuffet. **(2)**

15–22 Punkte

Aller Anfang des Reformiertseins ist schwer. Geben Sie nicht auf. Legen Sie Ihr Tageshoroskop auf die Seite. Werden Sie zum privaten Bilderstürmer. Hängen Sie den «Röhrenden Hirsch» ab, den Ihnen Ihre Tante zur Hochzeit geschenkt hat. Besuchen Sie dafür probenhalber den Kirchenchor. Schliesslich singen Sie ja seit Jahren lauthals die Hitparade rauf und runter, wenn Sie mit dem Auto zur Arbeit fahren. Nur stellt sich dabei kein Gemeinschaftsgefühl ein. Hinterfragen Sie althergebrachte Muster – und erstarren Sie nicht bei jedem Talar oder jeder Uniform vor Ehrfurcht. Vor dem Herrn sind alle gleich.

Das Steueramt schätzt Ihr Einkommen höher ein als Sie.

- Zähneknirschend willige ich ein, die Behörde wird es schon wissen. **(1)**
- «Selbst denken», «Steuern optimieren», heisst mein Motto. Mein Berater und ich erheben Rekurs. **(3)**
- Mit Freude bezahle ich die Steuerrechnung, denn Jesus hat gesagt: «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.» **(2)**

Sie haben sich in der Grossstadt verlaufen. Was machen Sie?

- Gar nichts, denn der Weg ist das Ziel. Dankbar für diese Erfahrung meditiere ich weiter. **(2)**
- Gläubig richte ich mich nach Osten, denn dort liegt Mekka. **(0)**
- Ich aktiviere das Navigationssystem auf dem Handy, auf das ist Verlass. **(3)**

Sie wollen (nochmals) heiraten. Wie?

- In der Kirche, denn der Segen des Pfarrers ist mir wichtig. **(3)**
- Auf dem Standesamt. Der Priester will mich bei meiner zweiten Ehe nicht trauen. **(1)**
- Warum heiraten, ist die freie Liebe nicht am schönsten? **(2)**

Die Nachrichten melden die neuesten Asylzahlen.

- Ich erschrecke, schreibe erbost Leserbriefe und poltere über die «classe politique». **(1)**
- Ich nehme es gelassen, weil bereits im 16. Jahrhundert die Stadt Schaffhausen mehr Glaubensflüchtlinge hatte als Einwohner. **(3)**
- Betroffen bilde ich eine Lichterkette, stricke Socken und biete Migranten Yogakurse an. **(2)**

Wie geben Sie jeweils Ihre Konfession an?

- ref. **(3)**
- prot. **(3)**
- Evang. oder ref.-ev. oder luth. oder doch nichts? **(3)**

23–35 Punkte

Sie sind auf gutem Weg, haben aber noch Steigerungspotenzial. Eigenverantwortung, selbstständiges Denken gefallen Ihnen je länger je mehr, und Sie liebäugeln bereits damit, das «Vater unser» umzuschreiben. Dass eine Frau Pfarrer von der Kanzel predigt, finden Sie normal. Sie bringen Ihr Baby im Tragetuch in den Gottesdienst und mähen sonntags nicht den Rasen. Sie dürfen aber ruhig etwas selbstbestimmter sein. Wenn Ihr Chef reklamiert, dass bei Ihnen das Wochenende schon am Freitagmittag beginnt, treten Sie mutig vor ihn und erklären wie weiland Martin Luther: «Hier gehe ich, ich kann nicht anders.»

Ein Obdachloser bittet Sie um 2 Franken.

- Ich gehe achtlos vorbei, denn Paulus hat gesagt: «Wer nicht arbeitet, soll nicht essen.» **(1)**
- Ich erkläre ihm den Weg zum Sozialamt. **(3)**
- Ich gebe ihm vier Franken, denn Geben ist seliger als Nehmen. **(2)**

Wer ist Antonius?

- Ein Heiliger, der mir bei der Suche nach Verlorenem hilft. **(1)**
- Mein Lieblingskellner in der Pizzeria. **(2)**
- Hallo! Wo bleibt die Bildung? Das ist Marcus Antonius, der Geliebte von Kleopatra. **(3)**

Sie wollen etwas für Ihre Sicherheit im Verkehr tun.

- Ich rufe den Priester und lasse das Auto segnen. **(1)**
- Bescheiden, sicher und stabil ist mir wichtig. Ich wechsle auf einen Volvo. **(3)**
- Warum? No risk, no fun – und wozu gibt es die Reinkarnation? **(2)**

Wie viele Bilder hängen bei Ihnen zu Hause?

- Keines, mein Feng-Shui-Berater erlaubt mir nur Blumentapeten. **(1)**
- Über 50. Mit Fotos und Bildern musste ich die alten Dübellöcher zudecken. Meine Wohnung gleicht einer Gnadenkapelle. **(0)**
- Vier, darunter auch die «Gotthardpost», Grünwalds «Kreuzigung» und Dürers «Betende Hände». **(3)**

Quiz: Tilmann Zuber und Katharina Meier

36–45 Punkte

Als strahlendes Vorbild im Reformiertsein fühlen Sie sich mit der protestantischen Kirche verbunden. Sie schwören der Bilderwelt ab und vertrauen auf das Wort. Demokratie, Meinungsfreiheit, der kritische Geist und die Freiheit sind Ihnen wichtig – zudem Gleichberechtigung, Toleranz, Gemeinschaft und Solidarität. Reformiert bescheiden verzichten Sie darauf, auf dem Hausdach einen «Güggel» zu montieren. Jener auf der Kirchturmspitze muss reichen. Weltoffen und arbeitssam, wie Sie sind, dürfen Sie sich auch mal ein Gläschen Wein gönnen, nicht nur jenes beim Abendmahl.

Wenn Calvin nicht hätte fliehen können



Ohne die Reformation wären die Bauern in der Schweiz vielleicht noch lange Leibeigene geblieben, und der Staat wäre weniger säkular.

Ohne Reformation gäbe es dieses Jahr keine Flut an Ausstellungen und Gedenkveranstaltungen. In Zürich und Wildhaus wäre Huldrych Zwingli ein Unbekannter. Dasselbe gilt für die Ostschweizer Reformatoren Vadian und Kessler. Genf, wohin der französische Jurist und Humanist Johannes Calvin vor der Protestantenverfolgung des Königs flüchtete, wäre nicht zum Ort geworden, welcher der Reformation neue Energie verlieh. Der Eidgenossenschaft wäre vielleicht die Zerreihsprobe erspart geblieben, die etwa in der politischen Spaltung Appenzells in katholisch Innerrhoden und reformiert

Ausserrhoden bis heute sichtbar ist. Und vielleicht hätte kein sogenannter «Kulturkampf» stattgefunden, in dem der Nationalstaat des 19. Jahrhunderts die Verstrickung der geistlichen und weltlichen Bereiche weitgehend auflöste und sich von der Kirche emanzipierte.

Stichwort «Kampf»: In der Reformation wurde für die Freiheit gekämpft. In den Bauernkriegen 1525 entstand eine Aufstandsbewegung des «gemeinen Mannes». Sie erfasste innert kurzer Zeit Teile der Schweiz, Süd- und Mitteldeutschlands. Die Bauern forderten das Recht der freien Pfarrerwahl durch die Gemeinde. Zudem sollten die Abgaben an die Herrschaft nicht willkürlich erhöht werden dürfen. Die revolutionärste Forderung war die Abschaffung der Leibeigenschaft. Die Bauern beriefen sich in ihren Protesten auf die Bibel: Es sei der falsche Brauch entstanden, «uns für Eigenleute» zu halten. Es stehe in der Heiligen Schrift, dass alle «frei seien».

Die Bauern erhoben sich auch in der Schweiz, besonders heftig in der Ostschweiz. Hier regierte der Abt von St. Gallen als Fürst straff über eines der grössten Territorien der Eidgenossenschaft. An einer Landsgemeinde im sankt-gallischen Lömmenschwil am 1. Mai 1525 versammelten sich seine Untertanen mit Forderungen nach mehr Rechten und Freiheit. Eidgenössische Orte mussten friedenssichernd eingreifen. Was hatten die Bauern in Deutschland und der Eidgenossenschaft mit ihren Reformations-Revolutionen erreicht? Sie drangen mit ihren Forderungen nicht durch. Bis zu den Menschenrechten und der Kultusfreiheit dauerte es noch Jahrhunderte, und es brauchte noch weitere gesellschaftliche und politische Umbrüche. Aber ich bin überzeugt, dass wir ohne die Reformation noch nicht da wären, wo wir sind.

Stefan Sonderegger, Stadtarchivar der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Titularprofessor Uni Zürich

«Wir sollten auch für Kleinigkeiten dankbar sein»



**Für Schlagersängerin
Monique ist ihr Glaube ein
Stück Freiheit.**

1997 tritt Monique zum ersten Mal ins Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit. Sie nimmt mit dem Titel «Die kleinen Wunder dieser Welt» am Grand Prix der Volksmusik teil. Die Sendung wird zum Auftakt ihrer Karriere. Zwei Jahre später gewinnt sie den Grand Prix. Es folgen Tourneen und Auftritte im Fernsehen. Monique, die im zivilen Leben Monique Kistler-Hürner heisst, ist trotz des Rummels bescheiden geblieben. «Ja, ich glaube, dass es im Leben Wunder gibt», sagt sie. Das grösste Wunder sei die Geburt ihrer Kinder gewesen.

Im ihrem Leben spiele der Glaube eine Rolle, erzählt die reformierte Schlagersängerin. Nicht, dass sie jeden Sonntag in der Kirche sitze, aber das Gebet und das Gespräch mit Gott habe im Alltag Platz. Schon ihr Vater, der kein regelmässiger Kirchgänger war, habe gewitzelt, sein Platz in der Kirche sei schon besetzt.

Heute lebt Monique im Kanton Aargau. Aufgewachsen ist sie in Bern. Als Konfirmandin erlebte sie einen «coolen Pfarrer»: «Er war locker und sprach mit uns auf Augenhöhe. Und den Gottesdienst durften wir mit unseren Instrumenten begleiten.» Später zog die Reformierte in den katholischen Kanton Schwyz, wo sie 19 Jahre lebte. Ihre Kinder wachsen katholisch auf, manchmal begleitet sie ihre grössere Tochter in die Kirche, wo diese ministriert. Trotzdem ist Monique ihre reformierte Konfession wichtig, hier spüre sie «eine gewisse Freiheit». Mühe bekundet sie mit dem katholischen Zölibat. «Wie kann ein Priester anderen Menschen vorschreiben, wie sie ihre Ehe zu führen haben, wenn er dies selbst nie erlebt hat?»

In ihrem Glauben erfährt die 39-Jährige Halt und Kraft. Sie geht nie auf die Bühne, ohne vorher zu beten. «Ich bete jeden Tag mindestens einmal für mich im stillen Kämmerlein», sagt sie. Und auch mit den Kindern beim Zubettgehen. Gemeinsam liessen sie den Tag Revue passieren, sagt die dreifache Mutter, und dankten für das, was sie am Tag erlebt hätten – für das Positive wie das Negative. Denn gerade auch die schwierigen Momente seien eine Lebensschule.

Vor Kurzem hat sich Monique nach 19 Jahren Ehe neu verliebt und von ihrem Mann getrennt. Sie geriet deswegen in die Schlagzeilen der Boulevardpresse. Und vor zwei Jahren ist ihr Vater gestorben. In solchen Krisen könne der Glaube stärken, ist sie überzeugt. Manchmal habe sie Zeichen erhalten, wie es weitergehen solle.

«Wir haben drei wunderbare Kinder und in den 19 Jahren schöne Zeiten erlebt», blickt sie zurück. Aber in der Beziehung sei nach und nach vieles selbstverständlich geworden, und zuletzt habe man nebeneinander her gelebt. «Im Alltagsstress sieht man vieles nicht mehr», meint Monique. Kinder könnten sich über die Blumen, die am Wegrand wachsen, und über die Vögel am Himmel freuen. «Im Alltag haben wir Erwachsene das Staunen verlernt. Wir sollten für diese Kleinigkeiten dankbar sein, denn sie tun uns gut. Und dann entdecken wir vielleicht auch das Wunder in ihnen.»

Tilman Zuber

Feuriger Schuster, träumender Ritter

Reformationsgeschichte – das sind auch und vor allem Reformationsgeschichten, Ereignisse, Begebenheiten und Merkwürdigkeiten. Der Aargauer Historiker Markus Widmer-Dean hat viele solche Geschichten zusammengetragen.

So erfahren wir, dass sich im Erlinsbacher Gemeindearchiv zahlreiche Kirchenbücher befinden, die mit bereits beschriebenen Pergamentbögen aus katholischer Zeit eingefasst sind. Dieses Pergamentrecycling war nicht nur Ausdruck von Sparsamkeit der reformierten Pfarrerherren, sondern auch «einer gewissen Herabwürdigung der als wertlos erachteten katholischen Kirchenbücher». In seinem Büchlein berichtet Markus Widmer-Dean auch vom «ersten Märtyrer der Reformation», dem Zürcher Schuhmacher Klaus Hottinger. Wegen Schändung eines Kruzifixes bei Stadelhofen aus Zürich verbannt, floh Hottinger, Teilnehmer des legendären Froschauer Wurstessens, in die Grafschaft Baden. Auch im Exil nutzte er jede Gelegenheit, den alten Glauben zu schmäheln. Im Februar 1524 wurde er in Klingnau verhaftet und am 9. März desselben Jahres in Luzern hingerichtet.



Klaus Hottinger fällt ein Kreuz

Das Reformationsgeschehen ist über die Jahrhunderte immer wieder in Münz- und Medaillenprägungen gewürdigt worden. 2017 hat die offizielle Schweizer Münzstätte Swissmint eine silberne 20-Franken-Sondermünze mit Kurswert herausgegeben. Zwei Jahre zu früh, wie einige Kritiker anmerkten. Denn 1919, zum 400-Jahr-Jubiläum also, hatte man nicht Luthers Thesenanschlag 1517, sondern Zwinglis Amtseinsetzung in Zürich 1519 zum Anlass für eine Prägung genommen. Und sie widerspiegelte die besonderen Zeitumstände nach dem fürchterlichen Weltkrieg, dem Landesstreik und der verheerenden Grippewelle. Diese Medaille ist lediglich aus Bronze gefertigt, aber immerhin vom damals bekannten Medailleur Hans Frei gestaltet.

Eine nicht unwichtige Figur der europäischen Reformationsbewegung ist eher in Vergessenheit geraten: der humanistische Dichter Ulrich von Hutten. Als «Reichsritter» träumte der Adlige vom «Pfaffenkrieg», vom bewaffneten Kampf des Rittertums gegen die «ungeistlichen Geistlichen» in Rom. Vor der Reichsacht und der drohenden Exekution floh Hutten in die Schweiz, wo er auf Einladung Zwinglis auf der Insel Ufenau im Zürichsee Zuflucht fand – auf katholischem Boden, wohlverstanden. Am 29. August 1523 erlag Hutten hier seiner Syphiliserkrankung. Seine Grabplatte ist noch heute zu sehen. **Thomas Illi**

Impressum Die «Zeitung zum Reformationsjahr 2017» ist eine Gemeinschaftsproduktion des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Zeitungen «reformiert», «Interkantonal Kirchenbote», «Kirchenbote der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St. Gallen», «Kirchenbote der Evangelischen Landeskirche Thurgau» und «reformés».

Gesamtauflage: 1 018 800 Exemplare

Das Redaktionsteam: Hans Herrmann (reformiert., Blattmacher), Reinhard Kramm (reformiert.), Katharina Meier (St. Galler Kirchenbote), Nicolas Meyer (réformés), Roman Salzmann (Thurgauer Kirchenbote), Tilman Zuber (Interkantonaler Kirchenbote).

Gestaltung: Renata Hubschmied, Bern

